

Hedi Wyss

«Seniorenglück»

Nein, sagt sie, sie gehört nicht zu diesen vielen alten Leuten. Dahin will sie nicht ziehen. Man lacht. So wie man über Kinder lächelt, die «gross» sein wollen und durch dieses Bemühen nur kleiner, niedlicher wirken. «Die meisten dort im Heim», sagt die Tochter, «sind doch sogar jünger als du!» Und wieder lachen sie, alle: «Unsere Mutter fühlt sich halt ewig jung!» Sie schweigt, sie weiss: Würde man nicht lächeln über ihren Satz, müsste man sich damit auseinandersetzen. Eine Alte, die jung sein will. Irgendwie drollig, nicht? Dass sie jetzt so todernt bleibt, wirkt peinlich, gar etwas beunruhigend. Sie ist doch, berichten die Angehörigen, eine, die sonst Humor hat, Pointen versteht, geistreiche Anekdoten liebt, das hat sie in ihrem langen Leben bewiesen. Aber dieses Lachen verletzt sie offensichtlich. Ernst sagt sie es nochmals, so als wären die andern schwer von Begriff – nicht sie: «Nein, ich will nicht dahin. Nicht zu all diesen alten Leuten.»

Das kennen sie, dieses anfängliche Sträuben. Und sie wissen es besser. Es wird ihr gefallen, da sind sie sicher. Es ist ein gutes Heim. Mit Animation, organisierten Aktivitäten, mit Altersnachmittagen mit Kaffee, Kuchen und Ländlermusik. Im Altersheim, sagen sie ihr, wird sie nicht mehr so allein sein. Sie wird mit «ihresgleichen» zusammensein.

Sie sitzt da in ihrem Stuhl. Ihr Gesicht ist ein altes Gesicht, von Falten gezeichnet, ihre Bewegungen sind langsam, etwas unsicher, die Stimme nicht kräftig wie die einer Jungen.

«Was soll ich mit denen?» sagt sie. «Ich passe nicht dahin!»

Weil sie nicht mehr selbst kochen kann, weil die Hausarbeit über ihre Kräfte geht, braucht sie Hilfe. Die Hilfe, die sie jetzt hat, ist jung und resolut. Sie lächelt und sagt: «So, jetzt trinken wir erst mal ruhig zusammen eine Tasse Kaffee.» So wie sie in den letzten Monaten sagte: «So, jetzt gehen wir ins Bett. So, jetzt löffeln wir diese Suppe. Die wird uns guttun.» Die alte Frau hasst die Art, wie die Junge «wir» sagt. Sie hasst auch diesen Ton, den sie in der Stimme hat. Aber sie kann sich nicht beklagen, der Ton ist ja freundlich, die Stimme macht immer diesen optimistischen Schwenker am Schluss des Satzes, und manchmal lacht sie auch hell und fröhlich danach. Ein ansteckendes Lachen soll es sein. Aber der alten Frau bleibt es im Halse stecken.

«So eine fröhliche, junge Helferin», hat die Tochter gesagt. Und die alte Frau nickt. Die Tochter hat recht. Fröhlich räumt die Hilfe alles weg, was sie liegen lässt. Fröhlich hat sie schon diese Schachteln mit altem «Plunder» weggeschafft und den Stapel mit Zeitungsausschnitten liquidiert. Eine Perle! Und so geduldig. Jetzt etwa zwinkert sie verständnisvoll über ihren Kopf hinweg den Besuchern zu. «Das wird sich schon geben», sagt sie, und meint damit die Zustimmung zur Übersiedlung ins Altersheim.

Das «Nein» der alten Frau ist kein richtiges «Nein», das wissen wir alle, sagt dieses Zwinkern. Schliesslich hat sie ja keine Wahl.

Rein praktisch ist es einfach nicht möglich, sie länger hier ganz allein zu lassen. In diesem Haus voller Bilder, Möbel und Bücher. «So viele Bücher», meinte die Hilfe einmal entrüstet (sie selber schlägt kaum je eines auf), «die schon so lange nicht mehr abgestaubt worden sind!»

Der Mann, der sich von Amtes wegen um den «Fall» kümmern muss, weiss genau, was die alte Frau braucht: ein sauberes Bett, wärschafte Kost, Pflege und vor allem Gesellschaft.

Da sitzt er jetzt, spricht geduldig mit ihr, nimmt sich Zeit. Er erzählt von den Ausflügen, die dort im Heim organisiert werden, von den Schulklassen, die vorbeikommen, um für die Alten zu singen, vom Essen am gemeinsamen Tisch.

«Ich passe da nicht hin!» Den Satz hört er sich geduldig an und überhört ihn zugleich. Das kennt er, diese Angst, alt zu sein, dieses Verleugnen. Am Schluss, das weiss er, lenken sie alle dann doch ein. Er weiss, wie die Alten sind, die «Senioren», wie er sie so gern nennt. Er kennt ihre Bedürfnisse. Ihre Vorlieben. Ihren Geschmack. Darum übergeht er das, was diese alte Frau wirklich meint mit ihrem Satz, wird ihn höchstens als eine amüsante Anekdote im Büro herumreichen: «Die, selber uralt, will nicht zu den Alten!»

Er ist gegangen, sie hat sich beruhigt – scheinbar wenigstens.

«Das Schlimme am Altsein», sagt sie zu ihrer Tochter, «ist, dass man innerlich genau derselbe Mensch geblieben ist wie damals, als man jung war.»

Und die Tochter schweigt. Sie denkt an das Heim, das sie zusammen besichtigt haben. Die Runden am Jasstisch, die Frauen mit den blaugetönten Lockenkopfrisuren, die miteinander zu schmissigen Schlagern tanzen. Der Heimleiter, der in perfekter Imitation eines bekannten Fernsehmannes den «bunten Nachmittag» moderiert. Die Gespräche am Mittagstisch über Kochrezepte, über Enkelkinder und «Blick»-Schlagzeilen. «Sie werden sehen», hat der Heimleiter gesagt, «Ihrer Mutter wird es viel besser gehen, wenn sie nicht mehr so viel allein ist.» Sie möchte es glauben, wider ihr besseres Wissen.





Seite 38

«Im Park II» (Aquarell: 145 x 96 cm)

Seite 39

«Das Erbstück» (Aquarell: 51 x 70 cm)